

Ein AB-Entdeckungsbuch

Heißhunger im Kinderzimmer

eine Geschichte über die Rückkehr in den
Kindergarten und das Finden von
Freunden

CHRISTINE TEDDY

Heißhunger im Kinderzimmer

Heißhunger im Kinderzimmer

von

Christine Teddy

Erstveröffentlichung 2025

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Herausgebers und Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist ein Zufall.

Heißhunger im Kinderzimmer

Titel: Kinderzimmer-Gelüste

Autorin: Christine Teddy

Schnitt: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2025

www.abdiscovery.com.au

DIESES BUCH und alle AB Discovery-Titel sind jetzt auch als Hörbuch erhältlich.

Heißhunger im Kinderzimmer

Inhalt

Kapitel Eins: Das Kinderzimmer im Obergeschoss	7
Kapitel Zwei: Leere Wiegen	10
Kapitel Drei: Sam und die Morgenflut	14
Kapitel vier: Die Dinge, die er nicht sagen konnte.....	18
Kapitel fünf: Die Botschaft.....	22
Kapitel Sechs: Es ist wieder passiert.....	26
Kapitel Sieben: Die sanfte Falle.....	30
Kapitel Acht: Etwas, um alles festzuhalten.....	33
Kapitel Neun: Dreimal	36
Kapitel Zehn: Ein Test in Porzellan und Pastell	39
Kapitel Elf: Der Schnuller und das Nachthemd	43
Kapitel zwölf: Anweisungen	46
Kapitel Dreizehn: Der Beweis für das Baby	50
Kapitel Vierzehn: Die Art des Babys	53
Kapitel fünfzehn: Der Laden und der Spiegel.....	56
Kapitel Sechzehn: Beweis und Erlaubnis	59
Kapitel Siebzehn: Die Nachtwäscheabteilung.....	62
Kapitel Achtzehn: Die erste Nacht.....	65
Kapitel Neunzehn: Einen Platz für ihn bauen	67
Kapitel zwanzig: Das Bild.....	69
Kapitel Einundzwanzig: Die Einladung.....	71
Kapitel 22: Das Kinderzimmer	75
Kapitel Dreiundzwanzig: Die Frage, die sie stellen mussten	78
Kapitel vierundzwanzig: Morgenlicht und Milch	81

Heißhunger im Kinderzimmer

Kapitel fünfundzwanzig: Sams Nachmittag der Entdeckungen.....	83
Kapitel 26: Eliza erklärt Nickerchen.....	85
Kapitel siebenundzwanzig: Ein sanfter Anfang.....	90
Kapitel achtundzwanzig: Samantha und Eliza: Die nächsten Schritte.....	94
Kapitel neunundzwanzig: Ein gemütlicher Nachmittagsspaziergang.....	98
Kapitel Dreißig: Samanths erster Ausflug im Kinderwagen.....	102
Kapitel Einunddreißig: Samanths erstes Spieltreffen mit einem anderen Kleinen	104
Kapitel 32: Samanths erster Besuch im Spielzeugladen	106
Kapitel 33: Samantha entdeckt das Krabbeln	108
Kapitel 34: Samanths Momente im Kinderzimmer.....	110
Kapitel fünfunddreißig: Eine ganz besondere Erkenntnis.....	111
Kapitel 36 : Samanths erster Geburtstag	113
Kapitel 37 : Samanths erster Babyfreund	117
Kapitel Achtunddreißig: Der verborgene Garten	120
Kapitel 39 : Ein großes Herz.....	135
Kapitel vierzig: Ein erster Tag in der Babyschule	139
Kapitel Einundvierzig: Ein nachmittäglicher Betreuerkreis	142
Kapitel 42: Übernachtung in Little Sprouts.....	145
Kapitel dreiundvierzig : Ein neuer Freund.....	149
Kapitel vierundvierzig: Wie viele Babys?.....	158

Heißhunger im Kinderzimmer

Kapitel 45: Planung der erweiterten Kindertagesstätte	161
Kapitel 46: Das ruhige Café	168
Kapitel 47: Ein optimistischer Besuch.....	171
Kapitel Achtundvierzig: Beobachtungen aus dem Garten	184
Kapitel neunundvierzig: Ein mutiger Morgenspaziergang	187

Kapitel Eins: Das Kinderzimmer im Obergeschoß

Im Haus war es still, nur das Ticken der Standuhr im Foyer und das gelegentliche Seufzen des Windes an den hohen Fenstern waren zu hören. Eliza Fairchild stand barfuß auf der Schwelle zum Kinderzimmer im Obergeschoß, eine Hand auf dem Türrahmen, die andere locker um eine warme Porzellanteetasse gelegt. Sie nippte langsam daran. Kamille. Ihre Augen, ruhig, aber konzentriert, wanderten durch den Raum mit dem zärtlichen Blick einer Mutter, die alles – bis ins kleinste Detail – für jemanden vorbereitet hatte, der noch nicht da war.

Das Kinderzimmer war nicht für ein Kind gedacht. Nicht im herkömmlichen Sinne.

Zarte Pastelltapeten, handbemalt mit Wolken und schlafenden Lämmern, hüllten den Raum in stille Stille. An der gegenüberliegenden Wand stand ein Kinderbett aus hellem Eichenholz, groß genug, dass ein Mann bequem darin zusammengerollt liegen konnte. Seine weißen Gitterstäbe glänzten im Sonnenlicht. Ein Mobile – zart und handgenäht – tanzte träge über dem Bettchen, jedes weiche Tierchen wiegte sich sanft und wartete. Daneben stand ein Wickeltisch mit dicken, mit fast andächtiger Sorgfalt gefalteten Baumwollwindeln unter einem Glasschrank mit pastellfarbenen Plastikhöschen und Puderfläschchen. In der Ecke wartete ein Schaukelstuhl mit dicken, einladenden Kissen.

Elizas Blick verweilte dort.

Sechs Monate hatte sie gebraucht, um das Kinderzimmer fertigzustellen. Sie hatte sich nicht beeilt. Sie beeilte sich nie. Ihr Leben, frei von Termindruck und Geschäftsanrufen, verlief langsam und bedacht. Nach dem Verkauf ihrer dritten Firma hatte sie sich endgültig aus der Geschäftswelt zurückgezogen. Mehr brauchte sie nicht. Ihre Bedürfnisse, so stellte sich heraus, waren ganz andere. Sie

Heißhunger im Kinderzimmer

hatte viel Geld, brauchte aber etwas, das man mit Geld nicht kaufen konnte.

Sie betrat das Zimmer und stellte die Teetasse auf die Kommode, neben einen gefalteten Strampler mit flauschigen gelben Enten, die auf die Brust gestickt waren. Ihre Fingerspitzen strichen sanft über den Stoff, als würde sie ein unsichtbares Baby beruhigen. In ihrer Brust wuchs der Hunger – nicht nach einem Kind, wie andere von ihnen sprachen, sondern nach jemandem, der sie ganz brauchte. Wer würde sie loslassen und ihr genug vertrauen, um sich ganz ihrer Fürsorge hinzugeben?

Nicht nur jemanden zum Füttern und Anziehen, sondern auch jemanden zum Wiegen, Abwischen, Gurren und Wiegen. Jemanden, der die schmerzende Leere füllen würde, die sich wie Efeu in ihr Leben geschlichen hatte, egal, in wie viele Kunstgalerien oder Reisepläne sie sich vertiefte. Sie wollte nicht nur Eltern sein, sondern fürsorglich und bedingungslos sorgen.

Hinter ihr war das Geräusch leiser Schritte zu hören.

„Eliza?“

Sie drehte sich um. Ihre Mutter Margaret stand in der Tür. Sie trug ihre übliche Leinenbluse und duftete leicht nach Lavendel. Ihr Gesicht, faltig, aber gelassen, spiegelte die sanfte Belustigung einer Frau wider, die die Eigenheiten ihrer Tochter schon lange akzeptiert hatte.

„Ich habe dich nicht hereinkommen hören“, sagte Eliza.

„Ich habe die neue Steppdecke mitgebracht, die du dir gewünscht hast.“ Margaret hielt eine kleine, gefaltete Decke hoch – entenblau, mit Satinbesatz. „Die mit den Elefanten.“

Elizas Gesicht erhellte sich mit etwas, das zwar kein richtiges Lächeln war, aber tiefer. „Es ist perfekt.“

Margaret betrat ohne zu zögern das Kinderzimmer, legte die Decke in das Kinderbett und strich sie mit geübten Händen glatt. Sie blickte ihre Tochter mit stiller Zuneigung an.

„Du warst schon immer so, seit du klein warst“, sagte sie. „Du wolltest nie Puppen. Du wolltest Babys. Aber echte. Du hast Kissen zusammengerollt und mich gebeten, dir beim Füttern zuzusehen.“

Heißhunger im Kinderzimmer

Eliza wandte ihren Blick nicht ab. „Das tue ich immer noch.“

Margaret nickte. Es gab kein Urteil, keine Überraschung. Nur ein gemeinsames Verständnis, das sich über die Jahre in geflüsterten Gesprächen zwischen ihnen entwickelt hatte, in der stillen Akzeptanz, dass Eliza einfach so war.

„Ich weiß“, sagte sie. „Du brauchst jemanden, der dich das alles machen lässt. Wer braucht das so sehr wie du? Das ist selten. Aber es ist nicht unmöglich.“

„Ich bin jetzt bereit“, sagte Eliza. „Alles ist bereit. Ich weiß nur nicht, wo er ist. Ich weiß nicht, wo mein Baby ist.“

Margaret streckte die Hand aus und strich ihrer Tochter sanft eine dunkle Haarsträhne hinters Ohr.

„Dann werden wir ihn finden“, sagte sie. „Gemeinsam, wenn es sein muss.“

Einen langen Moment standen sie in der Stille des Kinderzimmers. Eliza atmete den Duft von Babypuder und Lavendel ein. Ihr Blick fiel wieder auf das Kinderbett. Ihr Herz schmerzte – aber nicht vor Verzweiflung. Vor Erwartung.

Denn irgendwo da draußen, so glaubte sie, lebte ein Junge, der nie wirklich erwachsen werden wollte. Jemand, der sich danach sehnte, in den Arm genommen, gebadet, gewickelt und angebetet zu werden. Jemand, der darauf wartete, von ihm angenommen zu werden, auf die sanfteste und vollkommenste Art und Weise besessen zu werden.

Und als sie ihn fand, würde sie ihn nie wieder gehen lassen.

Heißhunger im Kinderzimmer

Kapitel Zwei: Leere Wiegen

Das Kinderzimmer blieb wochenlang unberührt.

Jeden Morgen öffnete Eliza die Tür, atmete den Puderduft ein, den sie so sorgfältig kultiviert hatte, und strich mit der Hand über den Satinrand der Bettdecke. Aber sie blieb nie lange. Es war zu still dort. Zu still. Zu unheimlich still.

Ihre Suche hatte mit Optimismus begonnen.

Diskrete Anzeigen, sorgfältig formuliert. Ein paar erste Beiträge in Online-Communitys, die um das Thema herumtänzelten, ohne zu direkt zu sein. Sie sprach mit Männern – manche älter, manche jünger –, aber keiner verstand sie. Oder wenn doch, dann missverstanden sie die *Tiefe* ihrer Wünsche.

Die meisten dachten, es sei nur ein vorübergehendes Spiel. Ein paar Tage Fantasie, dann zurück zur Normalität. Höflich erklärte sie ihre Vision: kein Spiel, kein Hobby, sondern das Leben. Ein Leben als Betreuerin eines Babys, das weder Hosen tragen noch mit Erwachsenensprache sprechen und sich keine Sorgen um Rechnungen machen würde. Jemand, der krabbeln würde, wenn sie ihn darum bat, warme Milch aus der Flasche trinken würde, die sie in der Hand hielt, und mit einer nassen Windel und einem glücklichen Seufzer in ihren Armen schlafen würde.

Ein Mann ignorierte sie nach einem vielversprechenden Gespräch. Ein anderer lachte – wirklich – und sagte: „*Meinst du das ernst?*“ Ein dritter war zwar bereit, zeigte aber kein emotionales Bedürfnis, nur eine oberflächliche Neugier, die sich hohl und trocken anfühlte. Sie wollte mehr. Sie wollte ein richtiges Baby – vorausgesetzt, es gab so etwas überhaupt.

In der vierten Woche saß Eliza zusammengerollt im Schaukelstuhl, regungslos und voller Schmerzen. Die einzige Bewegung war das träge Drehen des Mobiles über dem Kinderbett, das sanfte Tierschatten an die Wände warf.

Dort hat Margaret sie gefunden.

Heißhunger im Kinderzimmer

Die ältere Frau kam leise herein. Sie trug ein Tablett mit warmer Zimtmilch und einem gebutterten Scone. Sie stellte es auf den Beistelltisch, hockte sich neben den Stuhl und legte ihrer Tochter einfach eine Hand aufs Knie.

„Eliza.“

Eliza blinzelte und sah dann zu ihrer Mutter hinunter. „Ich dachte, ich wäre bereit. Ich habe mir den Raum geschaffen. Ich habe mein Herz geöffnet. Ich war mir so sicher.“

„Du bist bereit“, sagte Margaret. „Aber Liebling, was du willst, ist selten. Schön – aber selten.“

Elizas Stimme zitterte. „Ich frage mich ständig, ob ich kaputt bin. Zu oft. Ich liege wach und denke, vielleicht gibt es da draußen niemanden wie mich. Jemanden, der ... mir *gehören will*. Mein Baby, mein Kind, meine Welt.“

Margaret saß auf dem Kinderzimmerteppich und zog die Beine unter sich an, wie damals, als Eliza noch ein Kind war. „Ich erzähle dir etwas, das ich gesehen habe“, sagte sie sanft. „Es gibt noch andere Frauen wie dich. Solche, denen es egal ist, was die Welt denkt. Die morgens ihre großen kleinen Mädchen in dicke Windeln und Rüschenstrampler stecken und Jungen, die viel zu groß für ihre Arme, aber nicht zu groß für ihr Herz sind, Schlaflieder singen.“

Eliza hob den Kopf, ihre Augen waren feucht.

„Ich habe eine getroffen“, fügte Margaret hinzu, und ein Lächeln huschte über ihre Wangen. „Im Spa in Dorset, letzten Frühling. Sie hatte einen süßen Jungen – vielleicht vierzig –, aber er watschelte beim Gehen und hatte die dicksten Windeln, die man je gesehen hat. Sie zeigte mir Fotos, wie stolze Eltern das tun. Es gibt sie, Eliza. Manche haben schon, was du dir wünschst. Du bist nicht allein.“

„Ich weiß einfach nicht, wie ich ihn finden soll. Ich will niemanden zwingen, sich zu verstehen. Ich will jemanden, der wirklich das *Gefühl hat*, in meine Arme zu gehören.“

Margaret musterte ihre Tochter länger. „Dann suchst du vielleicht nach dem falschen Ausgangspunkt.“

„Wie meinst du das?“

Heißhunger im Kinderzimmer

„Normalerweise wacht ein erwachsener Mann nicht eines Tages auf und sagt: „Ich wünschte, man könnte mir Stoffwindeln anlegen und mir Erbsenbrei auf dem Tablett eines Hochstuhls geben.“ Sie beugte sich vor. „Aber überlegen Sie mal ... wer *fühlt sich schon* wie ein Baby, auch wenn er es nicht weiß? Wer führt schon ein Leben, das von frühen Bedürfnissen geprägt ist? Vielleicht beginnen Sie nicht mit einem Fantasiesucher, sondern mit jemandem, der noch in seinen eigenen Zufällen schläft. Jemand Einsames. Zerbrechliches. Jemand, der sich schon Hilfe wünscht – auch wenn er nie das Wort *Mama sagen würde*. Jemand, dessen Babydasein für alle außer ihm selbst offensichtlich ist.“

Eliza saß da und dachte darüber nach. Eine Bettnässerin. Keine Rollenspielerin oder Nervenkitzelsucherin. Jemand, der innerlich gebrochen war, sich ein wenig schämte, aber zutiefst bedürftig war. Jemand, der die Fürsorge einer liebevollen Mutter brauchte.

Es ließ etwas in ihrer Brust aufflackern. Keine Aufregung – etwas Sanfteres. So etwas wie *Wiedererkennen* ...

Margaret berührte ihre Hand. „Da draußen gibt es Jungs, die sich unter dicken Laken versteckt haben und nass und allein aufwachen. Wer wünscht sich nicht, dass sie auch nur einmal jemand ansieht und sagt: „Schon gut, Liebling. Lass uns dir was Trockenes anziehen.“ Und vielleicht sogar lächelt, wenn er das sagt.“

Die darauf folgende Stille war voller Möglichkeiten.

Eliza atmete langsam aus. „Dann muss ich vielleicht meinen Blick ändern. Etwas abseits der ausgetretenen Pfade gehen ... um diejenigen zu finden, die nicht auf den ausgetretenen Pfaden wandeln.“

„Genau.“ Margaret stand auf und küsste ihre Tochter auf die Stirn. „Such nicht nach jemandem, der Baby spielen *will*. Such nach jemandem, der schon so lebt – und dem man nur nicht gesagt hat, dass es okay ist.“

Eliza blickte zum Kinderbett, auf dem die weiche, blaue Decke liebevoll gefaltet war.

Sie nickte.

Heißhunger im Kinderzimmer

Die Suche war noch nicht vorbei. Sie hatte gerade erst begonnen – nur ... an einem sanfteren Ort. Einem Ort, an dem Babys lebten, ohne zu wissen, dass sie Babys waren.

Kapitel Drei: Sam und die Morgenflut

Sam erwachte langsam, so wie er es immer tat – mit benommenem Kopf, die Sonne schien bereits durch die Ränder des abgenutzten Vorhangs und eine vertraute Wärme sammelte sich unter ihm.

Nein. Nicht schon wieder!

Er blieb regungslos und blinzelte zur Decke. Der abgestandene Geruch war unverkennbar. Feuchte Baumwolle. Scham. Er brauchte nicht hinzusehen, um den Schaden zu erkennen. Doch nachdem er eine lange Minute lang so getan hatte, als wäre es dieses Mal vielleicht – *vielleicht* – anders, schlug er die Decke zurück und blickte an sich hinunter.

Durchnässt.

Seine grauen Boxershorts klebten schwer und klamm an seinen Oberschenkeln. Das Spannbettlaken unter ihm war von immer größeren Flecken verdunkelt, und der wasserdichte Schoner – nicht mehr weiß, sondern durch jahrelanges Tragen leicht vergilbt – knitterte leicht, wenn er sich bewegte.

Sam stöhnte und rollte sich auf die Seite. Mit einem niedergeschlagenen Grunzen presste er sein Gesicht ins Kissen. Sein Daumen fand gedankenlos seinen Mund. Wenigstens war sein Kissen an diesem Morgen nicht nass. Das stimmte nicht immer.

Dort blieb es einige Sekunden liegen, bevor er es mit einem frustrierten Zischen wegriss.

„Werde erwachsen“, murmelte er vor sich hin.

Er setzte sich langsam auf, die Laken lösten sich mit diesem schrecklichen, klebrigen Geräusch von seiner Haut. Neben ihm, in der Mulde der Matratze, lag ein kleiner, abgenutzter Bär mit einem Glasauge und vom Zahn der Zeit verfilztem Fell. Sam hob ihn auf, drückte ihn einen Moment an seine Brust und legte ihn dann vorsichtig auf den Nachttisch, halb bedeckt mit einer verblichenen

Heißhunger im Kinderzimmer

Babydecke, die er nie übers Herz brachte, wegzuwerfen. Soweit er wusste, war es seine ursprüngliche Babydecke, die er vor Jahren gefunden und als besonderes Andenken gestohlen hatte.

„Er ist nicht mehr zum Kuscheln“, sagte er sich einmal im College. „Er ist einfach ... sentimental.“

Aber er hat ihn trotzdem manchmal gekuschelt. Besonders nach schlimmen Nächten wie dieser.

Mit einem Seufzer erhob sich Sam vom Bett, zog die Laken herunter und legte sie in den Wäschekorb, der mit anderer feuchter Wäsche überquoll. Seine Wohnung war klein und sauber, roch aber nach häufigem Waschen. Nicht, dass jemand zu Besuch gekommen wäre. Nicht mehr. Er hielt die Tür verschlossen und die Vorhänge zugezogen. Privatsphäre war einfacher als Ausreden. Es fiel ihm viel zu schwer, andere Menschen in sein Leben zu lassen. Er ahnte – obwohl er es nicht wirklich wusste –, dass andere nicht seine Probleme hatten; dass sie trocken und sauber mit voller Blase aufwachten, während er klatschnass und mit leerer Blase aufwachte. So war es schon immer gewesen.

Seine Mutter war dabei nie sanft gewesen.

Sie nannte es „die Schande“. Er konnte sich noch an die Plastikplanen erinnern, die eiskalten Morgenbäder, das wütende Gemurmel, als sie sein Bett abzog, während er in seinem übergroßen Pyjama mit niedergeschlagenen Augen dastand. Er erinnerte sich an die gelegentlichen Schläge dafür. Als er acht war, versuchte sie, ihm Windeln anzuziehen. Keine weichen, bequemen – sondern Krankenhauswindeln. Hart. Klinisch. Mit finsterem Blick und Warnungen darüber, *was kleine Jungen tragen, wenn sie sich wie Babys benehmen, festgeklebt*.

Er schwor, nie wieder eine zu tragen. Windeln waren nichts für ihn. Sie waren für Babys, und er war definitiv *kein* Baby. Er konnte kaum zugeben, dass er Bettnässer war. Dieser Begriff bedeutete so viel und konnte so weh tun.

Und er hatte seitdem keine Windel mehr getragen.

Aber in letzter Zeit ...

Heißhunger im Kinderzimmer

In letzter Zeit wachte er nasser auf. Viel nasser. Die Flecken breiteten sich aus. Er wachte nicht mehr *einfach nur* nass auf – er wachte durchnässt auf. Das Kissen war oft nass und viel zu oft waren seine Füße nass. Und schlimmer noch, manche Tage wurden auch schwieriger. Er bemerkte, dass am späten Nachmittag Urin austrat. Ein Tröpfeln, wenn er zu laut lachte oder es zu lange zurückhielt. Er hatte in zwei Wochen drei Unterhosen ruiniert. Das war früher nie passiert. Genauso wie sein Bettnässen unerklärlicherweise stärker wurde, entwickelten sich auch tagsüber Probleme. Er nannte sie „Probleme“, nicht das, was sie wirklich waren: Misserfolge.

Dennoch klammerte er sich an denselben Satz, den er jeden Morgen wie ein hartnäckiges Gebet murmelte.

„Ich bin kein Baby.“

Es spielte keine Rolle, dass ihm der Daumen in den Mund rutschte, wenn er Angst hatte. Oder dass er immer noch einen Schnabelbecher im Schrank hatte, weil das Trinken aus Gläsern im Bett immer mit Kleckern endete. Das war seine Ausrede. Es war nicht wirklich ein Kleinkindbecher. Es spielte keine Rolle, dass er in übergroßen Pyjamas und dicken Socken mit Gummisohlen durch die Wohnung lief oder dass auf seinem Handy-Sperrbildschirm immer noch ein Cartoon-Schaf aus seinem alten Kinderbuch war.

„Ich bin kein Baby“, flüsterte er erneut mit geschlossenen Augen.

Doch die durchnässtesten Laken in seinen Händen fühlten sich mit jedem Tag schwerer an.

Er wusste, dass er Hilfe brauchte. Nicht nur wegen des Einnässens, sondern auch wegen seiner Einsamkeit. Er hatte jahrelang niemandem davon erzählt. Wer würde es verstehen? Wer würde den versteckten Teddybären, das Daumenlutschen, den weichen Pyjama und die verzweifelte Verleugnung sehen – und sagen: „*Es ist okay. Du musst nicht mehr kämpfen.*“

Niemand. Niemand würde es verstehen. Niemand würde es verstehen wollen. Und was gab es überhaupt zu verstehen? Er machte einfach ins Bett und versuchte, tagsüber nicht daran zu denken, bis er mit den knisternden Plastikschnonern ins Bett

Heißhunger im Kinderzimmer

schlüpfte und die Kühle seines Kissens und des Schoners darunter spürte.

Er hatte das akzeptiert.

Bis die Anzeige erschien.

Später am Tag, während seine Wäsche in der Maschine war und eine Packung trockene Unterhosen hastig in eine Schublade gestopft war, saß Sam auf der Couch und scrollte still im Internet. Eine kleine, kaum sichtbare Anzeige fiel ihm in einem Nischenforum ins Auge, das er selten besuchte.

Ich suche jemanden, der sich danach sehnt, die Lasten des Erwachsenenlebens loszulassen. Keine Fantasie. Kein Spiel. Ein richtiges Zuhause. Ein warmes Bettchen. Jemanden, der dich von ganzem Herzen liebt, sich liebevoll um dich kümmert und dich trocken, sicher und geliebt hält. Du wirst nie wieder allein aufwachen. Versprochen.

– E.

Sams Herz klopfte leise. Er blinzelte. Lies es noch einmal. Einmal, zweimal.

Sein Daumen fand seinen Mund wieder, bevor er ihn stoppen konnte.

Kapitel vier: Die Dinge, die er nicht sagen konnte

Sam starrte auf den Bildschirm.

Die Anzeige war immer noch da, unverändert und in ihrer ruhigen Zuversicht.

„Ein richtiges Zuhause. Ein warmes Bettchen. Jemand, der dich von ganzem Herzen liebt ... Du wirst nie wieder alleine aufwachen.“

Er klickte es weg.

Dann zurückgeklickt.

Wieder.

Sein Magen verkrampfte sich. Die Worte „*Kinderbett*“ und „*sicher*“ und „*trocken*“ kreisten in seinem Kopf wie weiche Hände, die sich nach ihm ausstreckten – doch er zuckte schon vor dem Gedanken zurück. Sein Daumen streifte seine Lippe, und er zwang sich, ihn wegzu schieben.

„Nein. Nein. Vergiss es.“

Er stand abrupt auf und lief in seiner winzigen Wohnung auf und ab wie ein in die Enge getriebenes Tier.

„Ich bin kein Baby“, sagte er laut. Doch die Wände antworteten nicht. Nur das Summen des Trockners und das leise Knistern des Plastikmatratzenbezugs waren zu hören, wenn er sich zu schnell bewegte.

Sam wollte kein *Kinderbett*. Er wollte keine Fläschchen, keine Rasseln und – Gott bewahre – keine Windeln. Er wollte diesen ganzen Babykram nicht. Er war dem entwachsen ... wann war er dem entwachsen? Er konnte sich nicht mehr genau erinnern. Seine Kindheit war verschwommen, und er mochte sie so.

Er wollte trocken sein. Normal. Er wollte in sauberen Laken einschlafen und genauso aufwachen. Er wollte jemanden lieben und geliebt werden, ohne Ersatzunterwäsche in seiner Tasche verstecken oder „für alle Fälle“ einen Wechselpyjama unter seinem Kopfkissen aufbewahren zu müssen.

Heißhunger im Kinderzimmer

Aber die Wahrheit? Die Wahrheit war, dass er seit Jahren keine trockene Nacht mehr hatte. Tatsächlich war es so lange her, dass er sie an einer Hand abzählen konnte. Sie waren sowohl erstaunlich als auch beschämend.

Und die Wahrheit war: Manchmal wachte er nur eine Stunde nach dem Zubettgehen auf und wusste – wusste –, dass er es schon wieder getan hatte. Schon nass. Schon beschämt. Die schlimmsten Nächte waren so: Um 22 Uhr war er völlig durchnässt und lag in der warmen, demütigenden Pfütze, bis er mit tränenüberströmter Wange und einer Hand im Mund wieder in Träume abdriftete, nur um ein paar Stunden später wieder ins Bett zu machen.

Er machte den Stress dafür verantwortlich und redete sich ein, dass es nur vorübergehend sei.

Er hat gelogen.

Und er log weiter, sogar sich selbst. Es war weder vorübergehend, noch wurde es leichter. Es wurde schwerer.

Er dachte an die Übernachtungsparty. Er war elf gewesen. Alt genug, um es besser zu wissen – zumindest hatte man ihm das immer gesagt. Aber nicht alt genug, um es zu unterlassen. Er erinnerte sich an die Wärme unter ihm am frühen Morgen, den Geruch, die Panik. Der Junge, bei dem er übernachtet hatte – Tommy? Toby? – wachte auf und fand Sams Bett nass und in Tränen aufgelöst vor. Aber es gab kein Lachen. Kein Geschrei. Nur betretenes Schweigen und einen geliehenen Pyjama, während jemand die Bettwäsche wechselte. Wenn es zu Hause doch nur so entspannt wäre.

Der Junge erwähnte es nie wieder. Sam vermutete, dass das eigene Bettnässen des Jungen noch nicht lange her war und er sich wahrscheinlich noch an die Peinlichkeit erinnerte.

Aber Sam vergaß es nie. Und er übernachtete nie wieder bei ihm. Nicht, dass es jemals Angebote gegeben hätte. Sam war ein Einzelgänger, und selbst andere Einzelgänger taten sich nicht wirklich mit ihm ab.

Von dieser Nacht an wusste er, dass etwas nicht stimmte. Nicht nur mit seinem Körper, sondern tiefer. Etwas *Kindliches*. Er hasste dieses Wort – hasste es, wie es ihm die Brust engte –, doch es

Heißhunger im Kinderzimmer

verfolgte ihn überallhin. Es war nicht nur das Einnässen. Es war die Art, wie er sich zusammenrollte, wenn er weinte. Die Art, wie er am Kragen seines Pullovers kaute, wenn er nervös war. Dass er Sanftheit *brauchte*, eine gewisse Routine. Dass er immer eine Decke ganz hinten im Kleiderschrank hatte, obwohl er sich einredete, die sei nur zum Campen.

Er erinnerte sich an die Stimme seiner Mutter: abgehackt, schimpfend, halb geflüstert, falls die Nachbarn es hören sollten.

„Du bist zu empfindlich für dein eigenes Wohl.“

„Du bist kein Baby, Sam. Hör auf, dich wie eins zu benehmen.“

„Welches Mädchen will schon einen Jungen, der ins Bett macht und sich an einen Teddy klammert?“

Nach einer Weile wollte Sam keine Mädchen mehr. Oder Jungen. Oder überhaupt niemanden. Er hatte zu viel Angst, jemandem nahe zu sein. Er hatte gelernt, Distanz zu wahren und die Leute so weit weg zu halten, dass sie sein Bettzeug nie sahen, nie übernachteten und nie fragten, warum er donnerstags immer allein die Wäsche wusch.

Er schuf Abstand zwischen sich und der Welt. Dort war es sicherer.

Doch ein kleiner, verborgener Teil von ihm sehnte sich nach jemandem, der über all das hinwegsah. Jemand, der nicht zusammenzuckte, wenn er seine Scham sah. Jemand, der ihn nicht zwingen würde, sich etwas vorzuspielen. Jemand, der ihn in den Arm nahm, wenn er weinte, ohne *nach dem Grund zu fragen*, und die Worte sagte, die er nicht mehr gehört hatte, seit er klein, sanft und vertrauensvoll gewesen war:

„Schon okay, Liebling. Es ist nicht deine Schuld.“

Sein Herz schmerzte. Er leugnete es, doch sein Innerstes sehnte sich danach, als der gebrochene Junge akzeptiert zu werden, der er im Inneren war.

Und dennoch...

Das Wort *Kinderbett* machte ihm immer noch Angst. Es jagte ihm Angst ein. Das Wort *Windel* ließ ihm den Magen umdrehen. Das war nicht das, was er *wollte* – oder doch? Nein, nein. Nicht das. Er